

## Die Reptilien im Zauberglauben der Slovaken in Nord-Ungarn.

Von Jos. L. Holuby, ev. Pfarrer zu Nemes-Podhrágy im Trentschiner Comitate.

In der „Zeitschrift des allgem. österr. Apotheker-Vereines“ (1883, Nr. 5 und 7) publicirte ich in einem Aufsatze „Aus der Hexenapothek des slovakischen Volkes“ eine Anzahl von Zauberrecepten und curiosen Volksheilmitteln, wie sie noch heute beim gemeinen Volke allenthalben gebraucht werden. Viele meiner Freunde sprachen ihr Verwundern darüber aus, dass der Aberglaube noch immer so tief in unserem Volke eingewurzelt ist, bedenken aber nicht, dass das slovakische Volk, was den Zauberglauben betrifft, durchaus keine Ausnahme bilde, da ja derlei Verirrungen des menschlichen Geistes, soweit diese Erde von Menschen bewohnt ist, überall angetroffen werden. Man braucht nur die Tagesblätter aufmerksam zu lesen, um zu finden, dass hier ein Mädchen auf den Rath einer Zauberin drei Nadeln verschluckt habe, um sich einen Liebhaber zuzuzaubern; dort wieder wurde ein für einen Zauberer gehaltener Mann, der durch seine Zaubereien die das Feld versengende Dürre bewirkt haben soll, aus dem Grabe, in welchem er schon wochenlang gelegen hatte, gescharrt, mit einem Eichenpflocke durchstochen und in den Fluss geworfen, um dadurch Regen zu erhalten; oder aber, wie es auch in unserer Vaterlande um das Jahr 1874 vorkam, dass bei anhaltender Dürre das Volk in seiner Verzweiflung zu dem sonderbarsten Mittel des Altweiberbadens seine Zuflucht nehmen wollte, um Regen zu bekommen. Ganz erstaunlich gross ist die Menge der curiosesten Liebeszaubereien, nicht nur bei uns, sondern auch bei andern Völkern.

Wie richtig sind die Worte Soldan's: „Kein Volk steht in der Geistesbildung so niedrig, dass es sich nicht zum Zauberglauben zu erheben vermöchte, keines so hoch, dass es ihn ganz

aus sich verbannen könnte. — Schon die Allgemeinheit spricht dafür, dass er auf einer allgemeinen Disposition des menschlichen Gemüthes beruhe.\*)" Freilich muss man auch dem Ausspruche Unger's beistimmen, „dass Zauberei dort am meisten blühe, wo sich die Cultur kaum über die ersten Stufen erhebt, oder wo sie von einer höheren Stufe wieder auf eine tiefere niedergesunken ist.“\*\*) Die Stadtbewohner, wo sich meist besondere gesellschaftliche Zirkel bilden die mit einander verkehren, sich aber weiter um Niemanden kümmern, können aus dem Zauberglauben des Volkes unmöglich so viel erfahren, als wir Dorfbewohner (oder wie uns manche Journalartikelschreiber in ihrer Liebenswürdigkeit zu nennen belieben: „Bauerngesichter“ . . .), die wir täglich mit dem Volke verkehren; und wenn es uns gelang, sein Zutrauen zu gewinnen, so ist es uns möglich, auch tiefer in seinem Gemüthsleben Umschau zu halten. Aber sind denn die Städte, und darin selbst die gebildeten Classen vollkommen frei von Aberglauben und Zauberei? Wie oft begegnet man Menschen, die das gemeine Volk mit vornehmem Nasenrümpfen als dumm und abergläubisch verurtheilen, dennoch aber selbst dem Aberglauben nur zu sehr — wenn auch in anderer Gestalt, als die Landleute — ergeben sind. Ja selbst hochstehend, geistreiche und willensstarke Personen, die von Niemandem für dumm oder beschränkt gehalten wurden, konnten sich von einem gewissen Aberglauben nicht frei machen. Ich brauche nur an Napoleon III. und die Pariser Wahrsagerin zu erinnern. Und ähnliche Fälle gehören durchaus nicht zu den Seltenheiten.

Nach meinen, in Beziehung auf die beim slovakischen Volke üblichen Zaubereien gemachten Erfahrungen, wage ich zu behaupten, dass das Volk eine zweifache Religion habe: die Eine für die Oeffentlichkeit, die Andere wird im Geheimen ausgeübt. Und zu der Letzteren gehören die unzähligen, erstaunlich mannigfaltigen abergläubischen Gebräuche, Incantationen, Zauberkuren, Giftgüsse, und alles, was man unter dem Namen des Hexenwesens zu verstehen pflegt, und es als mumificierte Ueberbleibsel

\*) Dr. W. G. Soldan, Geschichte der Hexenprocesse. Stuttgart und (Tübingen. 1843. pag. 9.

\*\*) Dr. Unger, Die Pflanze als Zaubermittel. Wien, 1859. pag. 4. nach dem Separatabdrucke).

der vorhistorischen, heidnischen Zeit betrachten muss. Man muss den Ursprung des bei unserem Volke allenthalben weit verbreiteten Zauberglaubens nicht etwa durch Rom, Thessalien, Aegypten, Chaldaea bis zum Zoroastrismus verfolgen, auch nicht behaupten, dass ihn die Slovaken von einem der hier erwähnten, oder von den ihnen jetzt benachbarten Völkern abgelernt hätten; denn warum könnte man es nicht gelten lassen, dass Völker, die einen gemeinschaftlichen Ursprung, eine gemeinschaftliche Vorheimat hatten, nachdem sie sich in vorhistorischer Zeit in der Welt zerstreuten, auch die aus der Urheimath mitgebrachten religiösen Ansichten selbständig bewahrt und weiter ausgebildet haben. Jedenfalls ist es merkwürdig, und verdient besonders hervorgehoben zu werden, dass selbst die grausamsten und das Menschengeschlecht schändenden Hexenprocesse des Mittelalters bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts\*), den Hexenglauben aus dem Volke gänzlich zu vertreiben nicht vermochten. Seien wir froh, dass wir der Gräuel der Hexenprocesse los sind; denn sonst würde man auch heute noch in der ganzen Welt, als Zauberer verschriene Menschen auf lodernden Scheiterhaufen braten sehen. Ich weiss es aus Erfahrung, und kenne selbst solche Personen, die sich's einbilden, durch die widersinnigsten Zaubereien Uebernatürliches bewirken zu können, und dass es nur äusserst seltene Ausnahmen sind, die die Hexerei für eitlen Wahn halten. Wie es nicht leicht denkbar ist, dass ein einzelner Mensch seine Ansichten, in und mit welchen er grossgewachsen ist, plötzlich, sozusagen im Handumdrehen, vollkommen ändere: so gilt dies auch von einem ganzen Volke. — Viele heidnische Gebräuche sind auch bei unserem Volke noch geblieben, und werden in Form von harmlosen Nationalspielen

---

\*) In der Schweiz fiel das letzte gerichtliche Opfer des Hexenglaubens im Jahre 1782 zu Glarus (s. Soldan l. c. pag. 474); — in Polen 1793 (ibid. pag. 478); — in Ungarn 1775 (Möstl. Szegediner Hexenprocess [1728]. Gratz. 1879. pag. 30). — Im Trentschiner Comitatz wurden die letzten zwei Hexenprocesse im Jahre 1747 durchgeführt, deren Originalacten ich im Comitatsarchive (Nr. XII.  $\frac{2}{1} \frac{7}{0} 1$  und XII.  $\frac{2}{1} \frac{7}{0} 2$ ) einsehen konnte. Aus dem XVIII. Jahrhunderte sah ich im Comitatsarchive Originalacten von 14 Hexenprocessen, bei welchen die Tortur nicht vernachlässigt wurde, um den armen Opfern die zum Todesurtheil nöthigen Bekenntnisse abzunöthigen.

beobachtet, ohne dass sich das Volk von der Bedeutung dieser Spiele Rechenschaft geben könnte. Ich erinnere nur an die in manchen Gegenden (so im Bošac-Thale im Trentschiner Comitats) üblichen nächtlichen Feuer vor dem Georgi-Tage (24. April) und das Ersäufen der Morena (Todes-Göttin) am Palmsonntag Nachmittag (Lubina im Neutraer Comitats). Alte Leute erzählten mir, wie sie es von ihren Grosseltern hörten, dass man die Jugend dieser Spiele wegen vormals mit Peitschen- und Stockhieben tractirte; aber alle diese argumenta a posteriori nützten gar nichts, denn die Ueberbleibsel des Cultus des Sonnengottes und des zum Leben erwachten Frühlings, erhalten sich bis auf den heutigen Tag.

Es ist mir sehr oft vorgekommen, dass ich den Leuten die Nichtigkeit der Hexereien auf eine, ihrem Verstande zugängliche Weise auseinandersetzte, sie auch selbst mir in's Gesicht Recht gaben und meine Beweisgründe scheinbar gelten liessen: aber bei der ersten besten Gelegenheit wieder zu Zaubereien griffen und eine oder die andere „bohyňa“ (Göttin-Hexe) zu Rathe zogen. Das Volk hat einmal seine eigene Logik, und wenn es auch scheinbar unsere Beweisgründe unangefochten lässt, geht es doch immer nur seine eigenen Wege. Man kann nicht einmal behaupten, dass der Zauberglaube zwischen dem Volke in Abnahme begriffen wäre; denn je mehr das Volk verarmt und durch Wucher und sonstige Schindereien aus seinem väterlichen Erbe vertrieben wird, desto mehr wird auch die Zauberei getrieben, um in seiner bedrängten und hoffnungslosen Lage wenigstens diesen Versuch zu wagen, sich irgendwelche Vortheile zu verschaffen. Man muss zwischen dem Volke und mit ihm leben, mit ihm menschlich, freundlich und geduldig umgehen, um es kennen zu lernen: denn nur so ist es möglich, in sein geistiges Leben tief hineinzuschauen. Nimmt Jemand aber die Vorurtheilsbrille, deren Gläser Hass und Stolz schliffen, der wird die Licht- und Schattenseiten des Volkes niemals richtig sehen, aber auch niemals richtig beurtheilen können.

Für jetzt will ich blos jene Zaubereien und abergläubischen Gebräuche besprechen, die sich auf die Reptilien beziehen, und die ich in den spärlichen literarischen, flüchtig durchgesehenen Angaben, hauptsächlich aber selbst im Volks-

leben vorfand. — Bekanntlich spielen die Reptilien, ganz besonders aber Schlangen und Frösche und die fabelhaften Drachen in den Volksmärchen der Slaven sowie der Deutschen eine sehr wichtige Rolle. — (Schon Ovid weiss von einer Verwandlung von Menschen in Frösche zu erzählen. In seinen *Metamorph. Lib. V. 4. 369—381.* lässt er die der Latone das Wassertrinken verwehrenden Bauern sämmtlich in Frösche verwandeln.) — Es ist oft die Rede davon, dass sich Hexen in Kröten verwandelt haben, oder gewisse bezauberte Personen unter den Händen ihrer Ergreifer in rascher Nacheinanderfolge bald die Gestalt einer Kröte oder Schlange angenommen haben. Auch wird die Kröte in den deutschen Hexenprocessen sehr häufig erwähnt. Im Mittelalter glaubte man, dass die Zauberer und Hexen durch gewisse Giftgüsse, die man aus dem ausgepressten Wasser einer Kröte bereitete, den Menschen, Thieren und Feldfrüchten schaden können. (Soldan, l. c. p. 225.) Auch sollte das Krötenwasser, sowie Gifte aus Thieren, besonders Reptilien, Pflanzen und Menschenleichenamen unter besonderer Aufsicht des Teufels bereitet, und auf den Körper geschmiert, die Hexen zum Fliegen befähigen. (Soldan, l. c. p. 227.) Auch bei den Römern werden Eidechsen, Kröten und Schlangen als Zaubermittel erwähnt. — Ein im Jahre 1687 nach einem Spruch der Juristenfacultät zu Frankfurt a. O. hingerichtetes Mädchen soll vom Teufel Eidechsen geboren, dieselben verbrannt und mit der Asche Menschen und Thiere bezaubert haben. Nach Prätorius\*) herrschte bei den westphälischen Bauern die Gewohnheit des Schwellenvogelvertreibens (den 22. Februar). Ein Bauer schlug mit der Axt einem andern auf die Thüre unter Hersagen des folgenden Zauberspruches:

„Heraus, heraus du Schwellenvogel,  
S. Peters Stulfeyer ist gekommen,  
verbeut dir Hausz und Hoff und Stall,  
Häwschoppen, Schewer und anders all,  
Bisz auff diesen Tag über Jahr,  
dass hie kein schade widerfahr.“

Unter dem Schwellenvogel (Sullevogel) verstand man aber Kröten, Nattern, Schlangen und sonstiges „Gewürme“, das

\*) Prätorius. Bericht v. Zauberei. 1613. p. 113; Soldan l. c. p. 249.

sich unter den Thürschwellen aufhält, oder aber, um zu schaden, dort vergraben sein mag. Dass man in unserer Gegend auch heute noch verschiedene Gegenstände unter die Thürschwellen zu vergraben pflegt, um dadurch den Kühen die Milch wegzurauben oder sonst welchen Schaden an Leib und Gut anzurichten, ist mir von sehr Vielen gesagt worden, die derlei Knäuel von Haaren, Knochen und Kräutern gefunden haben.

Plinius Hist. Nat. Lib. XXXII. Cap. XXIX. erwähnt, wie man durch einen Laubfrosch leicht vom Husten befreit werden kann; „Est rana parva, arborem scandens, atque ex ea vociferans: in hujus os si quis exspuat, ipsamque demittat, tussi liberari narratur.“ Und Horaz lässt seine Canidia zu ihren Zaubereien auch Frösche verwenden:

„et uncta turpis ova ranae sanguine.“ Epod. V. Man sieht daraus, in welch' üblem Rufe die Kröten und Frösche seit uralten Zeiten bei verschiedenen Völkern gestanden haben und dass sie im Zauberglauben eine hervorragende Stelle einnahmen.

Dass eine Kröte (ropucha, strništná žaba), wenn sie zufällig an einer Stallthüre erscheint, das ganze Haus allarmieren kann, ist leicht erklärlich, wenn man weiss, dass nach der Volksmeinung die Hexen am liebsten die Krötengestalt annehmen, um sich unbemerkt den Kühen zu nähern, an ihnen saugen und sie der Milch berauben zu können. Eine so behexte Kuh gibt nur wenig Milch, und auch dies Wenige ist blutig. Ein Weib sagte mir, dass aus einer entzweigehtanen Kröte, die vor der Stallthüre ertappt wurde, eine Menge Milch ausgeronnen sei. Ich bin kein Batrachologe, glaube aber, dass man es da mit dem Sperma des Krötenmännchens während der Brunstzeit zu thun habe. Ich kenne eine einäugige alte Frau hier im Dorfe, über deren Erblinden man mir erzählte, dass sie einst ihrer Nachbarin die Kühe verhexen wollte, und sich in den Stall in Krötengestalt schlich. Doch kam die Nachbarin eben durch den Hof, und als sie die Kröte sah, stach sie ihr mit einem Eschenstabe ein Auge aus; am nächsten Tage sah man schon die zaubernde Hexe mit einem ausgeronnenen Auge.

Ein anderes, sehr arbeitsames und auffallend zurückgezogen, dem Hauswesen lebendes Weib, welches ihren Kühen, sobald

der Schnee geschmolzen ist, die verschiedensten Wurzeln und Zwiebeln sammelt, diese ins Futter mischt und die Kühe auch sonst gut verpflegt, wird auch für eine Zauberin gehalten. Denn, heisst es, ihre Kühe geben viel Milch, und bei ihrem Hause sieht man häufig Kröten umherkriechen. Es ist nämlich in der Nähe ein kleiner Bach und eine halbzerfallene Steinmauer, daher ein ganz geeigneter Platz zum Aufenthalte dieser bestgehassten Thiere. Die Furcht hat bekanntlich grosse Augen, und es ist daher leicht begreiflich, wenn man von abergläubischen Leuten über die Kröten in Hyperbeln sprechen hört, da man sie bald teller-, bald schwingen- oder radgross, oder gar noch grösser an dem erwähnten Hause gesehen haben will.

Vor einigen Jahren war im Dorfe B. ein förmlicher Auf-  
lauf wegen einer Kröte. Ein Weib sah am Bachufer eine grosse Kröte und schlug sie mit einer Ruthe über den Rücken. Die Kröte „schrie wie ein kleines Kind, rollte mit den Augen, blies sich auf und hüpfte dem Weibe nach“ -- hiess es. Das Weib schrie aus allen Kräften, und als Leute zusammenliefen und die Ursache des Geschreies erfuhren, suchten sie die Kröte überall, konnten sie aber nirgends finden, da sie entweder plötzlich verschwand oder sich unsichtbar machte. So erzählte man es mir. Das einfache Verkriechen der Kröte in das Gebüsch galt als Hexerei.

Eine Hexe in Krötengestalt könne man am sichersten tödten, wenn man sie mit einem Eschenpflocke an die Erde festnagelt oder sie mit einem Pimpernuss-Kern (*staphylea pinnata*, klokoč) durchschiesst. So stellt der Aberglaube die Kröten auf das Aussterbeetat!

In welchem Hause man die Kröten duldet, da meint man, müsse die Hauswirthschaft gut gedeihen. Eine Krämerin soll die in ihrem Verkaufsladen herumkriechende Kröte ihre „Hauswirthin“ (*gazdina*) genannt und nicht erlaubt haben, sie zu tödten oder hinauszuerwerfen.

Einst sei zu Mähern auf der Wiese eine riesengrosse Kröte gekommen. Einige wollten sie erschlagen, aber einer war so barmherzig und verhinderte dies und gab der Kröte noch überdies Brot und Käse. Als dieser Mann ferne von seinem Wohnorte im Schnitt war, begegnete er einem Weibe, das ihn freundlich

beim Namen rief und freigebig bewirthete. Der Schnitter soll ganz verwundert gefragt haben: wie denn das Weib, das er nie in seinem Leben gesehen habe, seinen Namen kenne? Er bekam zur Antwort: „Erinnert Ihr Euch denn nicht mehr des Brotes und Käses bei dem vorjährigen Wiesenmähen?“ Erst jetzt gingen dem Manne die Augen auf, dass er der Gast einer Hexe sei. Dies erzählte mir in allem Ernste ein Weib.

Will man alle möglichen Zaubereien vom Viehstande ferne halten oder unschädlich machen, müssen die Thüren und Thürstöcke am Christabend mit Knoblauch bestrichen werden, um so besser sei es, wenn man überdies noch vier Pflöckchen aus Eschenholz in die Thürpfosten schlägt: dann haben die Hexen, mögen sie welche immer Gestalt annehmen, in einen solchen Stall keinen Zutritt mehr.

Findet Jemand einen von einer Schlange umschlungenen Frosch und befreit ihn mit einem Stabe vor dem Lebendigbegrabenwerden in dem Schlangemagen: so muss er sich diesen Stab wohl aufbewahren. Wer diesen Stab etwa in der Stiefelröhre unter dem Beinkleide, oder im vernähten Halena-Aermel zum Gericht trägt, der gewinnt jeden Prozess.

Man sagt: wie viel Tage vor Georgi die Frösche quacken, so viel Tage nach Georgi werden sie schweigen. Man soll nie den Mund aufmachen und die Zähne zeigen, wenn man vor Georgi (24. April) einen Frosch oder eine Kröte sieht: denn wem der Frosch die Zähne zählt, der stirbt binnen Jahresfrist. Oft sieht man Gruppen von Kindern sich um die Hanfgruben, wo viele Frösche zu sein pflegen, herumtummeln, sich aber den Mund mit beiden Händen zuhalten, damit sie ja nicht von den sie anglotzenden Fröschen behext werden. Ich selbst machte es in meinen Knabenjahren nicht anders, wenn ich vor Georgi eines Frosches ansichtig wurde.

Ebenfalls vor Georgi gefundene Klumpen von Froschlaich werden von Männern und Weibern dazu gebraucht, um sich damit die Hände tüchtig einzureiben. Mit so eingeriebenen Händen hat man beim Butterschlagen Glück und kann bei krankem Hornvieh viel ausrichten. Bei gefährlicher Ansammlung von Darmgasen, z. B. wenn die Kühe viel frischen Klee fressen, und davon zum Platzen aufgeblasen sind, soll es genügen, wenn

man ihnen die Seiten mit durch Froschlaich dazu vorbereiteten Händen streichelt. Auch hält man es für ausgemacht, dass man mit solchen Händen in welches immer Vieh im Nothfalle hineingreifen, selbst die an Milzbrand umgestandenen Stücke, ohne Schaden öffnen und die Eingeweide herausnehmen könne.

Ziegelschläger pflegen, um schönes Wetter zum Ziegelschlagen zu gewinnen, einen gelblichen Frosch, hier „rosnačka“ (Thaufrosch) genannt, in einen ausgehöhlten Brodlaib zu geben und an einer Stelle, wo die Sonne niemals scheint, z. B. unter die Traufe zwischen zwei Mauern oder Wände zu vergraben; denn — meint man — dann regnet es so lange nicht, bis sich der Frosch durch das Brot und die über diesem gescharrte Erde ans Tageslicht durchgefressen hat. Etwas Aehnliches erfuhr ich auch aus den nördlichen Gegenden des Trentschiner Comitates, wo die Schafzucht in Grosse betrieben wird. Andauernd regnerisches Wetter sehen die Schäfer sehr ungerne, darum trachten sie durch Zaubereien heiteres Wetter zu bekommen, damit die Schafe mehr und bessere Milch geben und das Weiden nicht gehindert werde. Diese nehmen einen Laubfrosch, stecken ihn in einen eigens zu dem Zwecke gebackenen kleinen Brodlaib und vergraben das Brot in einen grossen Ameisenhaufen. Dass man eine anhaltende Dürre den Zauberkünsten der Hexen in die Schuhe schiebt, ist nicht nur bei Slovaken, sondern auch bei anderen Völkern gang und gäbe. Wer mag die Unglücklichen zählen, die in früheren Jahrhunderten wegen derlei Zaubereien den Feuertod erlitten haben!

Ein Laubfrosch vor Georgi gefangen, wird in einem vollkommen neuen, noch ungebrauchten irdenen Topfe — bei dessen Kauf man jedoch nicht feilschen darf, sondern den verlangten Preis ohne Widerrede geben muss — mit ebenfalls neuem Deckel verdeckt, schnell (damit der Frosch keinen Laut von sich gebe, sonst würde der ihn Tragende taub werden) in einen Ameisenhaufen vergraben. Nach einiger Zeit wird der Topf ausgegraben und drinn statt des Frosches nur zwei Beinchen gefunden. Das Beinchen habe die Form einer Gabel, das andere sei einer Ofenkrücke ähnlich (ohreblo) ähnlich. Diese Beinchen gebrauchen die Mädchen zur Zauberei. Kann ein Mädchen eines zudringlichen Liebhabers nicht los werden, so trachtet es ihm unbemerkt mit

dem gabelförmigen Beinchen zu stossen: dann wird ihm der gabelförmige Liebhaber nie mehr unter die Augen kommen; will sich das Mädchen aber einen Andern zuzaubern, so braucht es ihm nur irgendwo beizukommen und mit dem ofenkrückenförmigen Beinchen zu bestreichen, und der Liebhaber ist für immer gefangen und wird niemals untreu werden. Wie oft kommt es vor, dass sich Eltern beklagen, es sei ihr Sohn von einem Mädchen behext worden, wenn dieser etwa einer Andern seine Liebe zuwendet, als zu der, die ihm die Eltern aus Vermögensrücksichten aufzotroiren wollten.

Auch lässt man einen vor Georgi gefangenen Laubfrosch neun Tage lang in einer Flasche im Wasser stehen, nimmt ihn dann und wickelt ihn noch lebendig in den Fusssetzen vom rechten Fusse ein. Der so getödtete Laubfrosch wird sorgfältig aufbewahrt und beim Verkaufe von Hornvieh auf den Markt in der Tasche mitgetragen, um einen schnellen und vortheilhaften Verkauf zu erzielen. Das Wasser aber, in dem der Frosch neun Tage lang herumschwamm, gilt als Schönheitsmittel zum Waschen und innerlich als Universalmittel gegen jede Krankheit, besonders aber gegen das Beschreien gefallsüchtiger Mädchen.

Der lichtscheue, gefleckte Salamander (*Salamandra maculosa*, bei den Slovaken „slepoštúr“ genannt) muss auch dem Aberglauben zum Opfer verfallen. Wird man seiner vor Georgi habhaft, so bestreicht man sich mit ihm die Hände, um dann beim Viehstande Wunderdinge zu Stande bringen zu können. Durch einfaches Streicheln des Viehes mit so präparierten Händen soll es schönes Aussehen bekommen und von verschiedenen Krankheiten geheilt werden können. Ein solcher Salamander pulverisirt und täglich von dem Pulver auf einer Messerspitze in Milch oder Wasser eingegeben, gilt als Specificum gegen die Epilepsie bei Kindern.

Dass auch Eidechsen, besonders die grüne Art (*Lacerta viridis*) zu Zaubereien gebraucht werden, habe ich wohl gehört, aber bisher nicht erfahren können, auf welche Weise dies geschieht.

Die Schlangen werden in den Mythen der meisten Völker häufig erwähnt. Man lässt die Schlangen auf eine fabel-

hafte Art entstehen: So, um nur einige Beispiele zu erwähnen, lässt Ovid (Metamorph. Lib. IV. v. 602—619) aus dem abgetropfelten Blute des Medusenhauptes, und wieder v. 752—803 aus den Haaren der Medusa Schlangen entstehen, und ähnliche Verwandlungen gehören bei Ovid zu fast gemeinen Erscheinungen. So erzählt auch Plinius,\*) dass nach Democritus aus dem vergossenen Blute gewisser Vögel Schlangen entstehen, deren Genuss den Menschen befähige, die Sprache der Vögel zu verstehen. Dass man noch im Mittelalter die Schlangen aus der Asche gewisser Pflanzen, ja selbst aus Haaren menstruooser Frauen entstehen liess, das möge uns Albertus Magnus mit seinem sonderbaren Recepte beweisen. Dieses Recept lautet: „Capiantur capilli mulieris menstruosae, et ponantur sub terra pingui ubi jacuit fimus tempore hyemali, tunc in vere sive aestate quando calescent calore Solis, generabitur serpens longus et fortis, ille ultra generabitur sibi similem in specie per decisionem seminis.\*\*) An einer andern Stelle schreibt dieser Gelehrte von einer gewissen Pflanze, die er *Serpentina* nennt, dieses: „Haec . . . herba cum folio trifolii inhumata generat serpentes rubeos et virides, de quibus si fiat pulvis, et ponatur in lampade ardente, videbitur ibi copia serpentum.“\*\*\*)

In den slovakischen Volksmärchen begegnet man oft Schlangen. Der Schlangenkönig trägt eine Krone auf dem Kopfe und müssen ihm alle Schlangen gehorsam sein. Man lässt Schlangen mit einem gewissen Kraute Felsen öffnen, Schätze bewachen u. s. w.

Von Schlangen glaubt man allgemein, dass wenigstens eine in jedem Hause sein müsse. Diese dürfe man aber nicht erschlagen, da sie dem Hause Glück bringe. Ebenso ist aber

\*) „Democritus tradit. nominando aves. quarum confuso sanguine serpens gignatur: quem quisquis ederit, intellecturus sit alitum colloquia.“ Plin. Hist. Nat. Lib. X. Cap. LXX.

\*\*\*) Alb. Magn. De secretis mulierum Cap. IV. De generatione animalium imperfectorum.

\*\*\*\*) Id. De virtutibus Herbarum. Es liegt mir eine Ausgabe vor, etwa aus dem Anfange des XVII. Jahrh. Der Titel fehlt, sonst ist das Buch gut erhalten. Ich verdanke die Benützung dieses Buches dem Herrn v. Szilvay in Nem.-Lieszkó.

auch die Ansicht verbreitet, dass die Schlangen an den Kühen saugen. Erschlagt man eine solche Schlange, so wird die Kuh von Tag zu Tag magerer und geht in Bälde zu Grunde. Man erzählte mir in allem Ernste, dass ein Bauer im Gebirge eine schöne Kuh gehabt habe, die aber, so oft sie aus der Weide nach Hause getrieben wurde, nur äusserst wenig Milch gab, wo sie doch morgens, als sie über Nacht im Stalle stand, viel Milch hatte. Er passte dann auf, und kam bald hinter das Geheimniss. Die Kuh soll nämlich zu einem morschen Baumstrunke gekommen sein, wo sie sich von einer grossen lichtgelben Schlange aussaugen liess. Der Bauer schoss auf die Schlange, doch diese richtete sich empor, sprang dem Bauer nach, der sich nur durch schnelle Flucht retten konnte. Derlei Fabeln werden überall für baare Münze genommen und weiter verbreitet.

Die abgestreifte Haut einer Schlange (gewöhnlich „das Hemd der Schlange“ genannt) vor Georgi gefunden, gilt als wirksames Räucherungsmittel gegen den Rothlauf. Es überrascht, dass das slovakische Volk den Rothlauf „kňahaňa“ (= Fürstin oder Priesterin) nenne. Soll dies etwa an eine mythische Person erinnern? Die „Galle“ und das Fett einer um diese Zeit erschlagenen, und mit einem starken Stachel vom wilden Rosenstocke aufgeschlitzten Schlange wird als vorzügliches Mittel gegen alle erdenklichen Augenkrankheiten sehr häufig verwendet.

Es ist mir von Vielen erzählt worden, dass ein silbernes Geldstück, mit dem man einer, unter einem weissen Haselstrauche vor Georgi gefundenen Schlange den Kopf abschneidet, wenn man es ausgibt, immer wieder zurückkehrt. Die Zunge aber (hier „žihadlo“ = der Stachel genannt) aus einem so abgeschnittenen Schlangenkopfe getragen im Wasserbehälter (krh) für den Wetzstein bewirke, dass man die Sense oder Sichel niemals zu hämmern brauche, sondern nur mit dem Wetzstein zu bestreichen habe, um sie scharf zu wetzen.

Einst sah ich über dem Bache eine auf einem Stocke hängende Schlange, und dachte, dass dies etwa muthwillige Knaben gethan haben. Man sagte mir aber, dass dies „alte Knaben“ thaten, um dadurch den so nöthigen Regen zuzubaubern. Die Witwe eines kleinen Gutsbesitzers und gewesenen Stuhlrichters soll in andauernder Dürre befohlen haben, einige Feldgrillen über

den Bach aufzuhängen. Wer wird sich darüber wundern, wenn der schlichte Bauer einer „paní vel'komožná“ wörtlich: „grossmächtige Frau“ diesen Unsinn nachmacht?

Ich kannte einen pffifigen, verschmitzten Müller, der sich den Aberglauben des Volkes sehr zu Nutzen zu machen verstand. Dieser hatte eine Natter in einem Sacke, liess sie öfters in Gegenwart von mehreren Leuten um den Mühlstein herumkriechen, und behauptete mit ernster, feierlicher Miene, dies komme seiner Mühle zu Gute. Man sah ihn manchmal mit neun, aus dem Strohdache ausgerissenen Bündeln nackt um die Mühle herumlaufen. Auch soll er im Besitze verschiedener Fette, Salben, Kräuter, Knochen, Fingern — ja nach Einigen sogar einer ganzen Hand eines Gehängten, und sonstiger schauerlicher Dinge gewesen sein. Ein Menschenkenner konnte ihm leicht den durchgetriebenen Schalk aus dem Gesichte lesen, und aus seinen Reden den hinter vorsichtigen und zweideutigen Phrasen verbarrikadirten Schlaukopf erkennen. Er rühmte sich auch im Besitze eines Wunderpfeifchens zu sein, dessen Pfiff die Ratten vertreibe. Wäre er selbst so abergläubisch gewesen, er würde mit seiner Hexenapotheke nicht so öffentlich geprahlt haben. Er that dies aber, um sich beim Volke in besonderem Ansehen zu erhalten, was ihm auch vollkommen gelang. Es ist leider nur zu wahr, dass oft die schönste Lehre vom Volke unbeachtet bleibt, aber der krasseste Aberglaube, dem Gemüthe des Volkes angepasst, tiefe Wurzel schlägt und aus dem Volke nicht so leicht vertilgt werden kann. Dass auch Traum- und Planetenbücher, Schauer geschichten und ähnliche, vom Volke gierig gelesene Schriftchen sehr viel zur Festigung und Verbreitung des Aberglaubens beitragen, kann nicht geläugnet werden.

Es war daher sehr vernünftig gehandelt, wenn Maria Theresia im Jahre 1754 anordnete, „abergläubische Erzählungen aus den Kalendern wegzulassen, und den Verkauf derjenigen, in welchen solche enthalten waren, zu verbieten.“ \*) Später wurde auch der Verkauf von Traumbüchern verboten.\*\*)

Welche Scheu das slovakische Volk vor Schlangen habe,

\*) Möstl: Szegediner Hexenprocess. Gratz. 1879. pag. 27.

\*\*\*) Möstl: l. c. pag. 29.

erkennt man schon daraus, dass man sich, bevor das Wort „Schlange“ ausgesprochen wird, durch den Spruch: „nech sa ve sne neplete“ (sie möge auch im Traume aus den Gedanken kommen), vor dem Verhexen und sonstigem Schaden schützen will.

Wir sahen also, dass durch die Zauberfelder unseres Volkes noch immer kalte Kröten und Frösche kriechen, Salamander schleichen und Schlangen sich winden und im Volksaberglauben eine hervorragende Stelle einnehmen. Zum Schlusse möge hier noch ein interessanter Fall Platz haben, welchen ich zwischen den Original-Acten der Hexenprocesse, die im XVIII Jahrhundert im Trentschiner Comitats geführt wurden, gefunden habe. Ein Kvašover Insasse Namens Jan Has, der 1716 als ein Zauberer verklagt und zum Feuertode verurtheilt wurde, prahlte einst vor einem Beckover Müller, Namens Jan Macháč: „dass er einen Haselstrauch gefunden habe, der von der Wurzel bis zur Spitze voll von Mistel (*Viscum*, *Imelo*) war. Unter diesem Haselstrauche grub er so tief, wie hoch der Strauch war, und fand eine Schlange, die er stückweise gekocht, verzehrte. Dadurch sei er befähigt, die Kräuter zu verstehen, die ihm ihre Kräfte anzeigen.“ Der Zeuge bekräftigte seine Aussage durch einen Eid, und Has wurde zum Scheiterhaufen verurtheilt. \*) Has machte sich gewiss nur einen Spass mit dem Beckover Müller, den er aber theuer bezahlen musste!

---

\*) Die Original-Acten dieses Processes sind im Comitats-Archive sub Nr. XII. 1198.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des Vereine für Naturkunde zu Presburg](#)

Jahr/Year: 1884

Band/Volume: [NF\\_5](#)

Autor(en)/Author(s): Holuby Josef Ludwig

Artikel/Article: [Die Reptilien im Zauberglauben der Slovaken in Nord-Ungarn 65-78](#)